

Gefügte Körper - geschichtete Räume: das Truppenverpflegungsgebäude auf dem Waffenplatz St. Luzisteig bei Meienfeld

Autor(en): **Hanak, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **115 (1997)**

Heft 4

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-79191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Michael Hanak, Zürich

Gefügte Körper – geschichtete Räume

Das Truppenverpflegungsgebäude auf dem Waffenplatz St. Luzisteig bei Maienfeld

Die zeitgenössische Architektur in Graubünden erhält verdientermassen zunehmende Aufmerksamkeit.¹ Eine junge Architekten-Generation überzeugt mit einer Reihe sorgfältig ausgeführter Bauten. Dabei wird ihnen eine Nähe zur Analogen Architektur² und eine gemeinsame Vorstellung von Architektur³ attestiert. Diese lässt sich wohl nur in vagen Umschreibungen einfangen. Die Offenlegung des Selbstverständlichen und Alltäglichen, das Vornanstellen eines aus Ort und Aufgabe entwickelten Themas sowie der differenzierte Umgang mit Materialien, diese grundsätzlichen Positionen könnten Gemeinsamkeiten darstellen. – Eine Untersuchung des jüngsten Falles.

Gesamtausbau und Sanierung des Waffenplatzes St. Luzisteig

Auf einem passähnlichen Übergang zwischen Maienfeld und Lichtenstein, in einem hochgelegenen, breiten Tal, liegt die militärische Befestigungsanlage St. Luzisteig. Die ruhige Landschaft wird durch die einzigartige Sperranlage wie durch eine Talsperre unterbrochen. Zwei langgestreckte, gezackte Gebäudezeilen ziehen sich quer über die Talsohle und bilden dazwischen ein abgeschirmtes Kasernenareal. Die eindruckliche historische Anlage wird seit 1834 als Ausbildungsplatz für die Schweizer Armee benutzt. Die Kaserne aus den vierziger Jahren und diverse als Dauerprovisorien erkennbare Bauten innerhalb der historischen Wehranlage genügen den heutigen Anforderungen nicht mehr. Zudem sollen hier künftig vermehrt Truppenkurse stattfinden, da sich der Waffenplatz offenbar gut dafür eignet.

Für die weitere bauliche Entwicklung vergab das Amt für Bundesbauten zwei Studienaufträge, wovon das Sanierungskonzept von Peter Zumthor dem von Richard Brosi vorgezogen wurde. Ersteres sieht neben der Sanierung der bestehenden historischen Anlage auch Neubauten vor. Wegen Arbeitsüberlastung gab das Büro Zumthor die Ausführung an die in

Chur tätigen Architekten Jüngling und Hagmann, welche das Situationskonzept übernahmen. Das leicht abfallende Feld zwischen den beiden Wehrriegeln soll geräumt werden. Alle Gebäude neueren Datums, die verloren innerhalb der historischen Anlage herumstehen, sollen sich präzise in die Topografie einfügenden und mehr Freifläche offenlassenden Neubauten weichen.

Die Aufgabe, in dem entlegenen Bergtal eine in sich geschlossene Bebauung zu planen, veranlasste die Architekten dazu, einen Typ zu entwickeln, der für die verschiedenen vorgesehenen Neubauten variiert werden kann. Eine erste Bauetappe wurde 1992 bewilligt und ist bereits ausgeführt. Diese umfasst den Neubau des Verpflegungsgebäudes und den Umbau einer bestehenden Mehrzweckhalle, ausserdem die Ergänzung der Infrastruktur. Im Anschluss an die erste Ausbauetappe ist nun die Realisierung einer Truppenunterkunft im Gange. Eine nächste Etappe soll künftig unter anderem den Neubau einer Truppenkantine und eines Personalhauses umfassen. Der bisher einzige Neubau – wie die weiteren ein Massivbau mit Sichtbettonfassaden – gibt einen ersten Eindruck des geplanten Ganzen.

Typische «Junge Schweizer Architekten» aus Chur

Die Churer Architekten Dieter Jüngling und Andreas Hagmann hatten im November 1994 in der Reihe «Junge Schweizer Architektinnen und Architekten» im Architekturforum Zürich ihr Schaffen erstmals einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt. Eine junge Generation soll in dieser – weiterhin fortlaufenden – Vortragsreihe zu Wort kommen, welche auch in Buchform dokumentiert ist.⁴ Die Merkmale, welche Carmen Humbel ebenda pauschalisierend der neuen Schweizer Architektur attestiert, treffen exemplarisch auf Jüngling und Hagmann zu. So die kontextuelle Haltung in der Situation, die konzeptionellen Aspekte im Entwurf, die kompositorische Anordnung der Baukörper und die experimentelle Materialanwendung, um nur einige herauszugreifen.

Dieter Jüngling, 1957 in Basel geboren, hat an der Ingenieurschule HTL in Muttenz Architektur studiert. Vor dem Studium und danach arbeitete er im Büro von Herzog & de Meuron in Basel. Es folgte eine Mitarbeit im Büro von Peter Zumthor in Haldenstein bei Chur. Andreas Hagmann, 1959 geboren in Luzern, schloss sein Architekturstudium an der ETH Zürich mit einem Diplom bei Fabio Reinhart ab. Nach seinem Studium arbeitete auch er im Büro von Peter Zumthor. Seit 1990 führen sie gemeinsam ein Architekturbüro in Chur.

Den ersten grossen Auftrag, mit dem sie weitherum Aufmerksamkeit erlangten, erhielten Jüngling und Hagmann auf Grund eines Wettbewerbs mit dem Neubau der Ingenieurschule HTL in Chur (1990-93). Ebenfalls in Folge eines gewonnen Wettbewerbs entstand das Schul- und Gemeindezentrum in Mastrils bei Landquart (1991-95). Weitere erste Preise fanden bisher keine Realisierung. Das Projekt für eine Schulanlage in Thusis wurde durch eine Volksabstimmung verworfen, diejenigen für ein Kurszentrum in Alvaneu und für einen Neubau auf dem Waffenplatz in Brigels stehen noch aus. In Planung befinden sich zurzeit ein Verwaltungsgebäude am Ottoplatz und die Sanierung der Liegenschaft Tivoli am Bahnhofplatz, beide in Chur. Parallel dazu wurden verschiedene kleinere öffentliche Aufträge und Umbauten von Wohnhäusern ausgeführt. Von den privaten Aufträgen sei das Doppelfamilienhaus in Felsberg (1993-95) erwähnt, ein weiteres Wohnhaus mit Atelier wird momentan in Lügen gebaut.

Ab 1992 arbeitet das Büro am Ausbau und der Sanierung des Waffenplatzes St. Luzisteig. Der erste realisierte Bau ist nun also die im Oktober 1996 eingeweihte Mensa für Soldaten.

Topografische Feinarbeit

Die ruhige Landschaft mit ihren saftiggrünen Wiesen und steilen Waldabhängen erhält zwischen den trotzigen, dickmaurigen Wehranlagen ein wiederum prägnantes, scharf geschnittenes Gebäude, das sich dem Gelände anfügt. Es ist seitlich an den bewaldeten Bergabhang geschoben und folgt – wie dies auch die zukünftigen Bauten tun werden – präzise dem Verlauf der Höhenkurven. Es besteht aus zwei langgestreckten, gegeneinander verschobenen Kuben, die sich in ihrer Dimension an die alten Wehrtrakte anlehnen. Ein eingeschossiger Baukörper liegt auf einem Sockelgeschoss auf und krägt darüber hinaus. Dahinter ist leicht verschoben ein zweiter, etwas niedrigerer Baukörper pla-

ziert, der gegen den Hang hin eingegraben ist. Die Orientierung der langen Gebäudefront nach Westen hin ergibt sich aus der Topographie des terrassierten Kasernenareals. Die Ausrichtung des Gebäudes passt sich zudem in die Situation der bestehenden Wehrbauten ein. Im Zentrum des Areals bleibt durch die periphere Lage mehr Freiraum offen.

Der sensible Umgang mit der Topographie macht sich am fertigen Bau dadurch bemerkbar, dass der Hauptkörper gleichsam abgelöst vom Boden auf die Geländekante gesetzt scheint. Zwei Massnahmen unterstützen diese Wahrnehmung: erstens liegt der Sichtbetonkörper um einen verschatteten Spalt über der grünen Wiese, und zweitens kragt er um ein gutes Stück über die bebaute Geländestufe aus. Diese Stufe wird durch den Gebäudesockel übernommen und gleichzeitig akzentuiert. Die lange Frontwand steht wie ein selbstverständlicher Abschluss einer Geländeterrassierung als einzige sichtbare Artikulierung des Sockelge-

schosses. Sie läuft über den Bereich des Hauses hinaus, um als Stützmauer neben der Zufahrt fortgesetzt zu werden. Um sie noch stärker als Teil des natürlichen Geländes erscheinen zu lassen, ist sie in rohem, als Kieselsteingefüge in Erscheinung tretender Waschbeton ausgeführt. Der halbwegs eingegrabene, rückwärtige Gebäudeteil gibt sich im selben rauhen Waschbeton ebenfalls mehr bodenverbunden, sein Dach ist ausserdem begrünt. Gegenüber diesen in die Landschaft eingebundenen Gebäudeteilen hebt sich der eigentliche Baukörper aus Sichtbeton dezidiert ab, er ist in seiner artifizelleren Materialität als Fremdkörper artikuliert. Es handelt sich um eine auf die Wiese gestellte Schachtel. Allerdings ist die Schachtel widersprüchlicherweise schwer materialisiert, wie ein Felsblock, wie ein Findling.

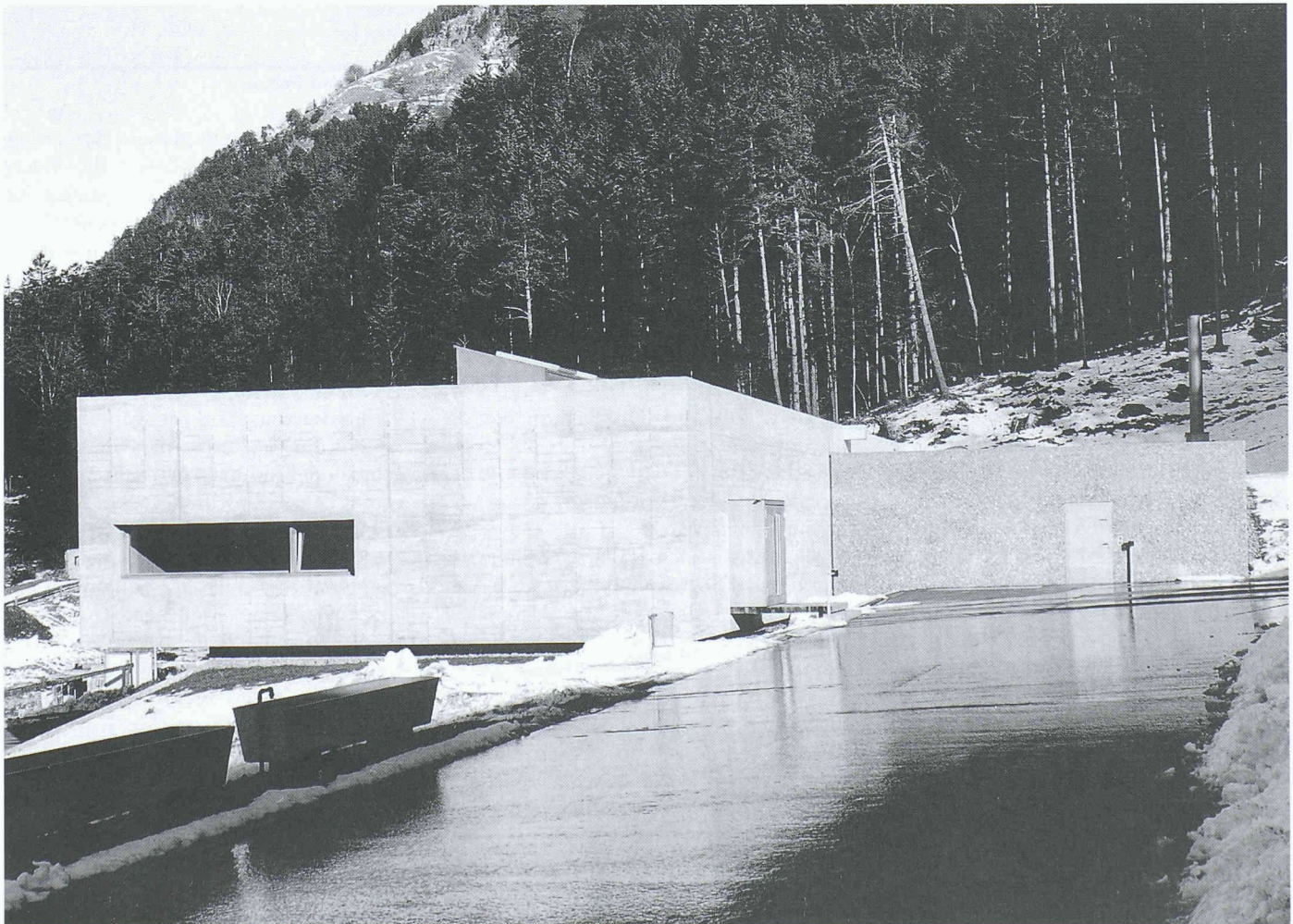
Das zweigeschossige Gebäude in der leichten Hanglage ist auf beiden Niveaus von aussen direkt zugänglich. Zwei Eingänge sind im Bereich der beiden einspringenden Ecken der verschobenen Gebäudekuben geschützt plaziert und als in die Wandöffnung gestellte Holzkisten ausgebildet, im Untergeschoss befinden sich zwei weitere Eingänge unter der Vorkragung des Obergeschosses.

Aussen geometrisches Gefüge

Es gibt drei Gebäudeteile, die als eigenständige Kuben erkennbar sind. Sie wurden aneinandergeschoben, ohne miteinander zu verschmelzen. Die Funktion der einzelnen Teile wird durch ihre Eigenschaften charakterisiert. Im Sockel sind einige temporär benutzte Büros untergebracht: Die rohe, kieselsteinige Oberfläche lässt Erinnerungen an Sockelgeschosse aus Bruchstein anklingen, die Schutz und Standhaftigkeit symbolisieren. Die Aufreihung der hochformatigen, an Schiesscharten erinnernden Fenster bewirkt eine vertikale Gliederung, und die beiden zweiflügeligen Eingänge rhythmisieren die Sockelmauer zusätzlich. Diese hochgestellten, schmalen Fenster sind fassadenbündig eingesetzt und direkt unter der Decke angeschlagen. Die Eingangstüren sind geschosshoch, sie liegen geschützt im gangartigen Raum unter der Auskragung.

Der dahinterliegende Anbau weist dieselbe stark ausgewaschene Oberfläche des Waschbetons auf wie der Sockel vorne. Eine einzige, unauffällige Blechtüre und das aufsteigende Kaminrohr weisen auf den reinen Zweckcharakter hin. Hier befinden sich die Küchen und die dazu-

Truppenverpflegungsgebäude St. Luzisteig
Bauherrschaft: EMD, Stab GA AWP/Baufachorgan: Amt für Bundesbauten, Lugano
Architekten: D. Jüngling & A. Hagmann, Chur



gehörigen Lagerräume für Lebensmittel. Im Untergeschoss ist neben der Ölheizung eine Holzschnitzelfeuerung vorgesehen, die alle künftigen Neubauten versorgen wird.

Der dominierende, langgestreckte Hauptquader schliesslich beinhaltet die Speisesäle. Sein Ausdruck basiert auf der massiv wirkenden, geometrischen Grundform, deren Sichtbetonmauern aber durch kleinbrettrige Schalung eine Feingliedrigkeit und Feinheit erhalten. Massivität und Geschlossenheit werden durch die innenangeschlagenen Fenster, welche die volle Mauerstärke offenlegen, unterstützt. Durch ihre liegende, extrem langrechteckige Ausformung erscheinen diese Fenster als Einschnitte, wodurch die Körperhaftigkeit des Gebäudes weiter unterstützt wird.

Will man das Mensagebäude auf dem oberen Niveau betreten, um zu den Speisesälen zu gelangen, kommt man über einen kurzen Steg aus massiven Holzplanen an die Eingangsbox, die wie ein Holzblock in die Maueröffnung gestellt ist. Wie bei den eingeschnittenen, innenangeschlagenen Fenstern wurde der Eingang nicht überspielt und bündig eingesetzt, sondern tritt als eigenständiges, die streng kubische Gebäudehülle durchstechendes Element in Erscheinung. Die als Windfang dienende Box in Naturholz ragt aus der Wand heraus und unterstreicht dadurch ebenfalls den Schachtelcharakter des Sichtbetonkörpers. Dieser bleibt somit der hohle, mit geringen Einschnitten traktierte Steinblock. Der unter der Eingangsbox hervorragende Steg liegt am Parkplatzrand auf einem Betonsockel auf. Durch ihn wird der auf die Wiese gesetzte Baukörper angedockt, zudem erinnert er an eine Zugbrücke alter Wehranlagen.

Innen Schichtung

Im Grundriss zeigt sich eine rigorose Gliederung in Schichten. Das Gebäude wurde der Länge nach in verschiedengrosse Tranchen geschnitten und diese mit den unterschiedlichen Funktionen aufgefüllt. Die räumliche Gliederung strebt also eine Trennung der unterschiedlichen Nutzungen an. Im Obergeschoss reihen sich vorne die Essräume zu einer Schicht, hinter der Gangzone die Küchen, nochmals ein Erschliessungsgang und hinten der kleinteilige Servicebereich. Im Untergeschoss liegt hinter der Schicht mit Post- und Truppenbüros ein schmaler Gang, eine Haustechnikzone und anschliessend die Heizräume. Die konsequente Längsunterteilung des Gebäudes gewährleistet eine schnelle Orientierung.

Im Innern führt ein grosszügiger Gang durch die gesamte Gebäudelänge. Dieser zentrale Gang bildet das Rückgrad des Gebäudes. Auf der einen Seite reihen sich die variabel unterteilbaren Speisesäle, auf der anderen Seite befinden sich die beiden Küchen mit den Theken zur Essensausgabe. Zudem finden sich hier ein Kiosk, der Abgang ins Untergeschoss und die Toiletten.

Die Wand zwischen Gang und dem zu Speisesälen unterteilten Raum ist mit gelochten Naturholzplatten verkleidet. Mitig über der türhohen Wandscheibe erstreckt sich ein eineinhalb Meter hoher Lichtkasten aus mattiertem, rahmenlosem Glas. Dieser Glaskasten, welcher auf sichtlich massiven, gegabelten Stahlstützen aufliegt, ragt sowohl in den Gang als auch in die Essräume. Demgegenüber kann man, an den Tischen sitzend, durch die tiefliegenden, langen Fensterschlitze talabwärts einen gerahmten Ausblick ins Lichtensteinsiche geniessen.

Die andere Gangseite ist in mehreren Schichten aufgebaut. Vor den Küchen ist über die gesamte Länge eine Maueröffnung in der dicken Sichtbetonwand ausgespart. Dahinter, nach einer breiten Fuge, zeigt sich die von aussen bekannte Waschbetonwand des rückwärtigen Gebäudeteils, aus der wiederum die Kücheneingänge und Theken ausgeschnitten sind. Dass dieser zweite Wanddurchbruch nicht die gleiche Höhe erreicht wie der vordere, trägt zur Lesbarkeit der Schichtung bei. So lässt sich auch im Innenraum das Aneinanderfügen der Baukörper nachvollziehen.

Wenige, rohe Materialien

Die Anzahl der Materialien ist schnell aufgezählt: Sichtbeton, Eiche, Terrazzo- und Asphaltplattenböden, ergänzt durch das mattierte Glas des Oberlichtes und die Chromstahlteile bei der Küche. Doch gerade diese Beschränkung überzeugt in der Einfachheit ihrer Wirkung. Zudem sind die benutzten Materialien brut eingesetzt. Freilich musste auch der harten Abnutzung durch das Militär Rechnung getragen werden. Solide, strapazierfähige Materialien müssen eine reibungslose Benutzung garantieren.

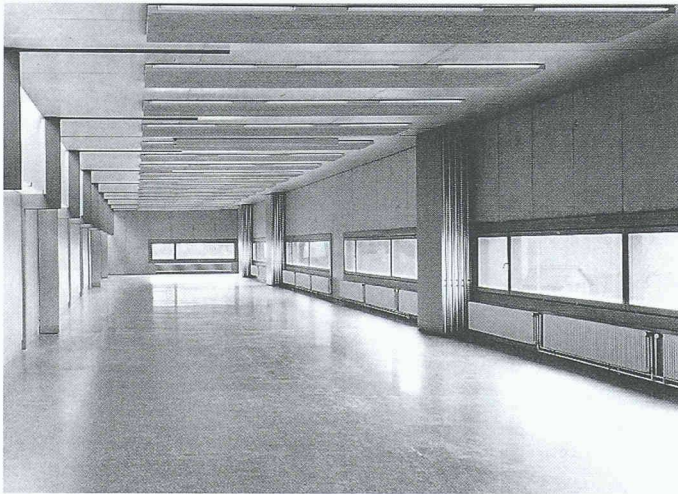
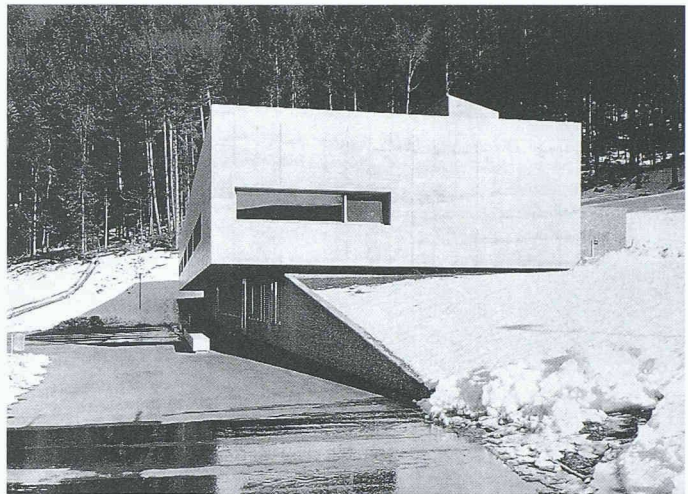
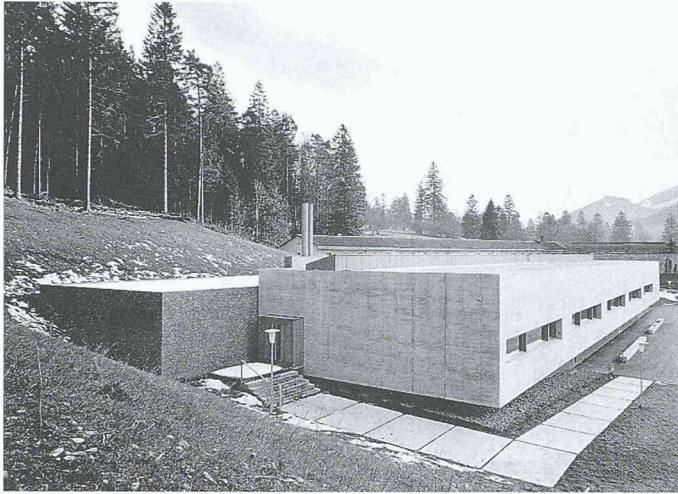
Der mit Weisszement versetzte, helle Sichtbeton wurde mit unterschiedlichen Oberflächen ausgeführt: aussen die feinteilige Bretterschaltung, innen glattgeschalt. Der mit kleineren und grösseren, mitunter kantigen Kieselsteinen versehene Waschbeton wurde anders als beim bekannten Anblick der Bauten aus den 70er Jahren mit einer speziellen, gefurcht

und porös aussehenden Oberfläche ausgebildet: mittels Abbindverzögerer und Auswaschtechnik wurde das Bild einer Kieswand erzielt. Die Fenster, Türen und Holzwände sind alle in naturbelassener Eiche gehalten.

Wenn die Schnittflächen der Mauern auf ihre Zusammensetzung aufmerksam, sich interessant machen, so zeigen sie damit nur die Gewöhnlichkeit der Materialien auf. Beton, Waschbeton, geschliffener Terrazzofussboden, die schweren, chromstahlverkleideten Küchentüren bilden die hinreichend bekannte Stimmung von Gängen zahlreicher öffentlicher Gebäude. Es ist hier das inszenierte, seitlich angebrachte Oberlicht, das neben den standesgemässen Neonlampen den zusätzlichen Luxus bedeutet. Die geräumigen Speisesäle überschreiten das Mass der Gemütlichkeit mit ihren hölzernen Innenwänden ebenfalls nicht. Auch im Untergeschoss stehen normale Gebrauchsoberflächen im Vordergrund: Der fein abgeriebene Naturputz und der wannenartig an den Wänden ein Stück weit hochgezogene Bodenbelag aus Asphaltplatten überraschen durch ihre unspektakuläre Zweckmässigkeit. Überall wird deutlich, dass es sich um dauerhafte, zweckdienliche Räume für eine vorübergehende Benutzung handelt.

Einfache Form

Die sensible topographische Situierung, das Gefüge der Baukörper, die innere Schichtung, all diese Elemente prägen den bisher ersten Neubau in St. Luzisteig. Zur Hauptsache wirkt der kompakte Baukörper des Sichtbetonkubus durch seine elementare Form. Verschiedene Massnahmen wie die Differenzierung vom An- und Unterbau sowie die Einschnitte durch Fenster, Türen und das Oberlicht unterstützen die Wahrnehmung dieser geometrischen Grundform. Dadurch, dass diese Massnahmen als Störungen und Abweichungen vom Hauptkubus thematisiert werden, machen sie erst recht auf die Klarheit des Baukörpers aufmerksam; mit Störung ist das Herausschneiden der Öffnungen und mit Abweichung vom Sichtbetonkörper das Anknüpfen des Waschbetons an das darunter befindliche Gestein gemeint. Die Einfachheit in der Form provoziert eine Bedeutungsverlagerung hin zur Oberfläche und zum Material. In den Vordergrund drängen die sinnliche Erfahrung und die Herstellungstechniken. Die «Zeichen der Arbeit», wie Martin Steinmann dieses Symptom nennt⁵, zeugen am fertigen Bauwerk von einer Entdeckungsreise der Architekten zu den Materialien und



Truppenverpflegungsgebäude St. Luzisteig
 Baufachorgan: Amt für Bundesbauten,
 Baukreis 2, Lugano
 Bauherrschaft: EMD, Stab GA AWP
 Architekten: D. Jüngling & A. Hagmann, Chur
 Bilder: Markus Jüngling

deren Wirkungen. Dabei steht heute bekanntlich nicht die Exotik oder Vielfalt der Werkstoffe im Vordergrund, sondern im Gegenteil das Gewöhnliche und Vertraute, das es neu zu erfahren gilt. Es geht um die Suche nach einer möglichst der Aufgabe und dem Thema entsprechenden Bearbeitung des Materials.

Die konsequente innere Struktur und die ganzheitliche Detailierung weisen eine rationalistische Unerbittlichkeit auf. In ihrer Umsetzung möchte die intellektuelle Strenge aber normal und unauffällig bleiben. Ausgehend von der Typologie eines Pavillons wurde das Hauptvolumen des Gebäudes als Schachtel auf die grüne Wiese gelegt. Der horizontal ausgerichtete Kubus ruht wie auf Pilotis auf dem vertikal strukturierten, zurückversetzten Sockel. Das Zitat der vom Boden abgelösten Schachtel als ein Topos der klassi-

schen Moderne klingt an, es wurde allerdings aufgegriffen im Wissen um die mannigfache Umsetzung ebendieses Topos in den 60er Jahren. In unserem Fall wurde aus der Schachtel ein schwerer Block und aus dem Sockel eine massive Mauer. Das Thema des Pavillons wurde stark abgewandelt zugunsten einer konstruktivistisch anmutenden Komposition von Volumen, die unterschiedlich fest an das Gelände gebunden sind. So bleibt in meiner Lektüre dieses Baus als wichtigstes Motiv die Interpretation des Ortes: das Bild eines blockförmigen Findlings, welchen der Gletscher einer unterkühlten Architekturepoche auf der kiesigen Bergtalsohle hinterlassen hat.

Adresse des Verfassers:
 Michael Hanak, cand. phil I, Werdstrasse 129,
 8003 Zürich

Anmerkungen

¹ Die jüngste Publikation erschien Mitte November: Bauen in Graubünden. Ein Buch und ein Film zur Gegenwartsarchitektur, hrsg. durch Hochparterre und Televisiun rumantscha, Zürich 1996; siehe auch die beiden Nummern der Zeitschrift Faces zur neueren Architektur im Graubünden: Faces, Nr. 34-35 und Nr. 38, 1995

² Giairo Daghini, Martin Steinmann, Neuere Architektur im Bündnerland, in: Faces, Nr. 34-35, 1995, S. I

³ Martin Steinmann, Die Welt der Dinge entdecken, in: Faces, Nr. 38, 1996, S. I

⁴ Carmen Humbel, Junge Schweizer Architekten und Architektinnen, Basel/Boston/Berlin (Birkhäuser) 1995

⁵ Faces, Nr. 38, 1996, S. III